



Schule wurde zum Feldlazarett: [...] Nach den Weihnachtsfeiertagen wurde die Schule geschlossen [...]. Das Gebäude diente als Feldlazarett. Hier wurden verwundete Soldaten aus der Region Ratibor-Tworkau versorgt.

Lesen Sie auf S. 2



Rollenwechsel: Im Oktober gab es zwei Lehrerschulungen. Während der zweiten Schulung wurde ein Lehrprogramm für die Klassen 4-6 der Grundschulen vorgestellt und praktische Übungen wurden gezeigt.

Lesen Sie auf S. 3



„Der Sonntagsbote“: Eine Initiative der deutschen Katholiken. Im Juni 1939 sprach man von „Taubstummengottesdiensten“, die hl. Messe in der Sprache der Minderheit wurde verboten.

Lesen Sie auf S. 4

OBERSCHLESIISCHE STIMME

Informations- und Kulturbulletin des Deutschen Freundschaftskreises in der Woiwodschaft Schlesien

Erste deutschsprachige polnisch-tschechische Jugendbegegnung

Gemeinsam zu den Sternen

„Eine gemeinsame Zukunft wagen!“ – unter diesem Motto fand vom 19. bis 21. Oktober 2012 in den Beskiden die erste deutschsprachige polnisch-tschechische Jugendbegegnung statt.

Diejenige und Organisatoren waren Ulrich Spätinghaus, 2. Vorsitzender des DFK Teschen und Mitglied des DFK-Kreisvorstands Beskidenland, sowie Hans Mattis, Vorsitzender des Verbands der Deutschen Regionalverband Teschener Schlesien und Leiter des Begegnungszentrums Havířov. An dem dreitägigen Seminar in Kunzendorf (Kunčice pod Ondřejníkem) nahmen 26 Jugendliche aus Bielitz-Biala, Teschen, Ostrau und Havířov im Alter von 14 bis 25 Jahren teil.

Viele Minderheitenverbände bemühen sich, interessante Angebote für Jugendliche zu entwickeln. Hier hatten die Jugendlichen nun selbst Gelegenheit, ihre Projektideen zu entwickeln und vorzustellen. Unterstützt wurden sie dabei von Christiane Seifert, ifa-Kulturmanagerin bei der Landesversammlung der Deutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien in Prag, und Saskia Herklotz,



Die erste polnisch-tschechische Jugendbegegnung – ein voller Erfolg.

Foto: Saskia Herklotz

ifa-Kulturmanagerin im Bezirksbüro des Deutschen Freundschaftskreises Schlesien in Ratibor, die das Seminar anleiteten. In einer solch bunten Gruppe unterschiedliche Interessen und Hintergründe „unter einen Hut zu kriegen“, war eine Herausforderung. Aber in dem vielfältigen Programm mit Einheiten konzentrierter Arbeit, dreisprachiger Sprachanimation und kniffligen Ko-

operationsspielen konnte sich jeder wiederfinden.

Neben der Projektplanung stand natürlich die Sprache im Vordergrund – den Teilnehmern zu vermitteln, dass Fremdsprachen bereichern und Deutschlernen Spaß macht, war ein weiteres Ziel des Seminars. Am Ende präsentierten alle Teilnehmer die Ergebnisse ihrer Arbeit auf Deutsch.

Und diese vier ganz unterschiedlichen Projektideen können sich sehen lassen. Reisen und die Welt entdecken – das war Inhalt zweier Projekte. Die beiden anderen lassen sich auch „vor Ort“ verwirklichen: eine Schnitzeljagd in deutscher Sprache oder „Male Dir deine Welt!“ – die gemeinsame Gestaltung und Verschönerung grauer Häuserwände. Sofort wurden erste Planungsschritte getan, um diese hochfliegenden Träume in die Tat umzusetzen.

Vorwärts geht es nur einen Schritt nach dem anderen – das gilt auch für das Seminar und die dahinterstehende Idee: In den Beskiden die Zusammenarbeit zwischen polnischen und tschechischen Minderheitenorganisationen auszubauen, Partner vor Ort einzubeziehen und eine grenzüberschreitende Jugendgruppe zu gründen. So will die deutsche Minderheit in dieser europäischen Grenzregion als Brückenbauer fungieren. Der Anfang dazu ist gemacht: Am Ende waren sich alle einig, dass es weitergehen soll. Geplant wird ein zweites Seminar für Januar 2013, diesmal in den polnischen Beskiden. Denn Projekte planen und Skifahren passt doch wunderbar zusammen!

Saskia Herklotz



Aus Sicht des DFK-Präsidiums

Dunkles Rosa

Schulbildung in der Muttersprache ist das grundlegende Element zur Bewahrung der nationalen Identität. Das ist eine offensichtliche Wahrheit. Deshalb ist es sehr gut, dass das Bildungskuratorium in Kattowitz eine spezielle Konferenz diesbezüglich veranstaltet hat. (Siehe Oberschlesische Stimme Nr. 18 (265), S. 1).

Im Amtssitz des Kattowitzer Woiwoden versammelten sich mehrheitlich Lehrer sowie Vertreter der Warschauer Ministerien.

Die Mitarbeiter der Ministerien für Bildung und für Verwaltung und Digitalisierung haben über die polnische Politik im Kontext der kulturellen und nationalen Identität gesprochen. Anschließend wurden visuelle Präsentationen des deutschen Sprachunterrichts in ausgewählten Schulen der Woiwodschaft Schlesien gezeigt. Obwohl ich kein Lehrer bin, verfolgte ich die Präsentationen mit großem Interesse. Allerdings waren die Diskussionen und Gespräche außerhalb der Tagesordnung wie bei allen Konferenzen das Interessanteste. Dort erfuhr man, dass es nicht ganz so rosig um die deutsche Sprache in den Kindergärten und Schulen unserer Region bestellt ist.

Die Lehrer haben viele Themen während der Diskussion angesprochen. Eigentlich waren es immer Probleme. Am häufigsten wurde die Missachtung der Gesetze genannt.

Wenn ein Kind am Minderheitenunterricht teilnehmen will, müssen die Eltern eine schriftliche „Declaracion“ abgeben. Diese wird oft nicht akzeptiert. Die Schulstatuten enthalten außerdem oftmals keine Informationen über den Minderheitenunterricht, obwohl Schulen, wo solcher Unterricht angeboten wird, gesetzlich dazu verpflichtet sind. Ein weiteres Problem ist die Tatsache, dass viele der Direktoren „vergessen“, dass alles, was man den Kindern anbietet, also nicht nur die didaktischen Teile des Unterrichts, sondern auch Spiele oder Freizeitaktivitäten, in der Muttersprache stattfinden sollten.

Im Minderheitenunterricht kann man die Rolle der Eltern und solcher Institutionen wie unseres DFK nicht ignorieren. Die Eltern sollten um ihre Rechte kämpfen und der Deutsche Freundschaftskreis muss ihnen dabei behilflich sein.

Manfred Kroll

Viel Arbeit liegt noch vor uns

Mit Blasius Hanczuch, dem Ehrenvorsitzenden des Deutschen Freundschaftskreises in der Woiwodschaft Schlesien und seit dem 15. Oktober Träger des Silbernen Verdienstkreuzes des polnischen Präsidenten, sprach Anita Pendzialek.

Am 15. Oktober wurde das engagierte DFK-Mitglied Blasius Hanczuch mit dem Silbernen Verdienstkreuz des polnischen Präsidenten ausgezeichnet. Die Übergabe fand während der Feierlichkeiten zum 20. Jubiläum der Stiftung für die Entwicklung Schlesiens im Marschallamt Oppeln statt. Blasius Hanczuch gehörte zu den ersten Aktivisten, die eine Organisation für die deutsche Minderheit ins Leben gerufen haben. Für seine Arbeit hat er bereits das Bundesverdienstkreuz und zahlreiche andere Auszeichnungen erhalten.

War es für Sie überraschend, das Silberne Verdienstkreuz vom polnischen Präsidenten zu erhalten?

Das diese Auszeichnung direkt vom Präsidenten kommt, hatte ich keine Ahnung. Ich weiß das zu schätzen.

Was bedeutet diese Auszeichnung für Sie?

Sie bietet ein Gefühl der Zufriedenheit. Gleichzeitig ist sie ein Ansporn weiterzuarbeiten. Das was ich gemacht habe, sehe ich als meine Pflicht an. Es macht mir Freude.

Ist es nicht so, dass, wenn man für seine Arbeit mit einem Verdienstkreuz belohnt wird, die Motivation zunächst etwas nachlässt? Denkt man nicht, dass es nach über 20 Jahren Arbeit genug ist?

20 Jahre Stiftung für die Entwicklung Schlesiens, das hört sich so selbstverständlich an. Eine Zeit lang musste aber das Fundament vorbereitet werden, um die Stiftung überhaupt gründen zu können. Man muss schützen, was am Anfang geschaffen wurde. Vielen Aktivisten verdanken wir die heutige Situation. Wir sind nicht gemeinsam mit der „Solidarność“ mit Hacken auf die



Blasius Hanczuch

Foto: Monika Masařczyk

Ich bin stolz darauf, dass meine Arbeit geschätzt wird.

uns war der Wegweiser die Schlussakte von Helsinki über Menschenrechte, die auch von der polnischen Regierung unterzeichnet wurde.

Sie haben erwähnt, dass Sie ein Fundament für die nächste Generation aufbauen wollten. Denken Sie, dass sich ein Nachfolger findet, der Ihre Arbeit übernimmt?

Es gibt solche Menschen und es wird sie immer geben. Die Strukturen sind sehr breit ausgebaut. Neben der Stiftung für die Entwicklung Schlesiens gibt es auch andere Institutionen, welche die Arbeit der deutschen Minderheit koordinieren und unterstützen. Wir haben Fachleute, die eine gute Arbeit leisten.

Sie haben sich nicht nur bei der Entwicklung der Stiftung und des Deutschen Freundschaftskreises eingesetzt, sondern auch bei vielen anderen Initiativen. Sie haben viele Auszeichnungen bekommen, die aktuellste ist das Verdienstkreuz des polnischen Präsidenten. Welche Auszeichnung für Ihre Arbeit bedeutet Ihnen am meisten?

Ich bin stolz darauf, dass meine Arbeit geschätzt wird. Ich hatte es nicht darauf abgesehen, diese Auszeichnungen zu bekommen. Zufrieden bin ich, was meine Arbeit angeht, noch immer nicht. Es gibt noch vieles zu tun. Wir haben uns in fast allen Bereichen engagiert, etwa in der Bildung und der Kultur. Aber ein Bereich fehlt noch, nämlich die Geschichte. Die Feindseligkeit zwischen den Völkern, die die vergangenen Kriege verursacht haben, muss aufgearbeitet werden. Man muss die Wahrheit dokumentieren und diese der nächsten Generation weitergeben. Man muss einige Fragen beantworten. Warum ist das alles geschehen? Woher kam der Funken zum Krieg? Woher kam die Provokation? Erst wenn alle Fragen geklärt sind, können wir uns ein vereinigtes Europa der Völker und Regionen erhoffen.

Manfred Kroll

Mehrheit und Minderheit diskutieren über die deutsche Kultur

Bereicherung oder Zankapfel

Am 18. Oktober wurde in Ratibor über die deutsche Minderheit diskutiert. Das Haus der Deutsch-Polnischen Zusammenarbeit lud ins Landratsamt zum Thema „Minderheiten – ein Reichtum der Region oder ein Zankapfel“ ein.

Am 18. Oktober wurde in Ratibor nahmen Vertreter der Stadt, des Landratsamtes und der deutschen Minderheit teil. Vor der eigentlichen Diskussion stellte Referent Tomasz Wicherkiewicz, Wissenschaftler an der Adam-Mickiewicz-Universität in Posen, die positiven Aspekte einer vielfältigen Kultur dar und betonte, wie wichtig es sei, die Kultur der Minderheiten zu erhalten. Tomasz Wicherkiewicz ist Sprachwissenschaftler sowie Gründer und Vorsitzender der Union für Regional- und Minderheitensprachen in Polen. „Mehrsprachigkeit ist Sexy!“, warb der Referent und stellte die Situation von anderen Minderheiten in



Diskutiert wurde über die Rolle der deutschen Minderheit vor Ort. Foto: Monika Masarczyk

Europa dar. Mit vielen Bildern zeigte Tomasz Wicherkiewicz wie Minderheiten die Kultur und den Tourismus in einer Region bereichern können. Wie aber sieht die Situation im Landkreis Ratibor aus? Bereichert die deutsche Minderheit die Kulturlandschaft vor Ort?

Die Versammelten waren sich einig, dass dies der Fall ist. Zugleich kam aber

die Meinung auf, dass die Zusammenarbeit zwischen der Minderheit und der Mehrheit nicht immer gut funktioniert. Martin Lippa, Vorsitzender des Deutschen Freundschaftskreises, lobte die Stadtverwaltung für die moralische Unterstützung, gleichzeitig betonte er aber, dass der finanzielle Aspekt der Unterstützung wirklich gering ist. Der

„Mehrsprachigkeit ist Sexy!“, warb der Referent und stellte die Situation von Minderheiten in Europa dar.

Generation. Zu Sprache kamen auch die fehlenden zweisprachigen Ortstafeln in der Gemeinde Kranowitz. Bei diesem Thema konnte niemand die Frage beantworten, warum die Tafeln noch nicht stehen, obwohl doch alle rechtlichen Aspekte geklärt sind.

Die Diskussion, die nach den einzelnen Aussagen der Anwesenden hätte entstehen können, wurde jedoch nicht fortgesetzt. Rafał Bartek, Direktor des Hauses der Deutsch-Polnischen Zusammenarbeit, unterbrach die Diskussion und begründete dies damit, dass sie nicht dem Thema der Veranstaltung gerecht werde. Seiner Meinung nach müssten die jeweiligen Parteien der Stadt und der Minderheit die Aspekte der Zusammenarbeit unter sich klären.

Abschließend kann man nach der Veranstaltung feststellen, dass die Deutsche Minderheit eine Bereicherung für Ratibor und Umgebung ist, jedoch seitens der Mehrheit finanziell nicht ausreichend unterstützt wird.

Monika Masarczyk

Renovierung der Soldatengräber in Owschütz (Owsiszcze)

Schule wurde zum Feldlazarett

Die Gräber der gefallenen deutschen Soldaten in Owschütz sind renoviert worden. Die Deutsche Minderheit traf sich aus diesem Anlass zu einem gemeinsamen Gebet.

„Wir haben alle den Rosenkranz in der Kirche gebetet und sind dann in einer Prozession auf den Friedhof gegangen“, erzählt der DFK-Vorsitzende Ryszard Sbeczka.

Der ganze Soldatenfriedhof wurde zuvor renoviert und die Gräber bekamen neue Namenstafeln. Während der Übergabe der renovierten Gräber ergriffen viele Menschen das Wort. Sie erinnerten auch an die Geschichte des Friedhofs. Augenzeuge Ryszard Sbeczka erzählte die Geschichte der verstorbenen deutschen Soldaten, die das Dorf vor der Roten Armee beschützen sollten:

„Ende des Jahres 1944 rückte die Ostfront immer näher an unsere Region heran. Es wurden noch vergeblich Maßnahmen unternommen, um den Feind aufzuhalten. Im Jahr 1944, nach den Weihnachtsfeiertagen, wurde die Schule geschlossen und fortan dem Militär zur Verfügung gestellt. Das Gebäude diente der Armee als Feldlazarett. Hier wurden verwundete Soldaten aus der Region Ratibor-Tworkau und Umgebung versorgt. Einige überlebten nicht. Die ersten verstorbenen Soldaten wurden Anfang Februar 1945 beigesetzt. Ich als vierzehnjähriger Knabe habe mit meiner Mutter,



Renovierte Soldatendenkmale

Foto: Ryszard Sbeczka

so oft es ging, die verwundeten Soldaten besucht, um die Leidenden zu trösten. Jede Begräbniszeremonie wurde von zwei Feldgeistlichen, einem katholischen und einem evangelischen, durchgeführt. Die Zeremonie fand zwei Mal in der Woche mit jeweils zwei bis vier Verstorbenen statt. [...] Dank Josef Fas, einem Militär-sanitäter, der alle Namen und Daten der gefallenen Soldaten in seinem Tagebuch notiert hatte, konnten später die Namenstafeln der Gefallenen angefertigt und auf den Grabsteinen befestigt werden. [...] Insgesamt starben 64 Soldaten im Feldla-

zarett. Außerdem gibt es ein Massengrab. Niemand weiß, wie viele Soldaten dort begraben worden sind. Es ist die letzte Ruhestätte jener Soldaten, die nach der Einnahme von Owschütz durch die Rote Armee am 18. April 1945, zunächst auf Feldern, an Wegrändern und in den Wäldern der Umgebung verscharrt worden sind – allesamt ohne Ausweise. Nach dem Ende des Krieges haben sich unsere Dorfbewohner ehrenamtlich für die Pflege der Soldatengräber eingesetzt. [...]“

Monika Masarczyk

Möglichkeiten, die ihnen zu Verfügung stehen, auch nutzen.

Die Deutsche Minderheit vereint drei Generationen und oftmals ist es so, dass jede dieser Gruppen andere Vorstellungen hat, wenn es um Projekte und deren Umsetzung geht. Dieses Problem wurde offen angesprochen. Jede der drei Altersgruppen hatte die Gelegenheit, ihre eigenen, innovativen Ideen zu präsentieren.

Zu den Teilnehmern des Workshops gehörten sozial engagierte, aktive Mitglieder der deutschen Minderheit, die dazu beitragen, dass sich die Ortsgruppen weiterentwickeln und auch in Zukunft der Grundstein der Strukturen der Deutschen Minderheit sind.

Monika Masarczyk

Stärkung der Deutschen Minderheit in Polen

Regionales Bewusstsein wecken

Im Oktober fand in der Woiwodschaft Schlesien die zweite Schulung zur Stärkung der Strukturen der Deutschen Minderheit statt. Schon im vergangenen Jahr wurden einige DFK-Mitglieder in Lubowitz geschult.

Dieses Jahr haben sich die Teilnehmer am 12. und 13. Oktober mit regionalem Bewusstsein auseinandergesetzt. Vor welche Herausforderungen stellt dieses die Mitglieder der deutschen Minderheit?

Die Schulung wurde vom Haus der Deutsch-Polnischen Zusammenarbeit, dem Verband der deutschen sozial-kulturellen Gesellschaften in Polen (VdG), dem Deutschen Freundschaftskreis in

Schlesien sowie vom Bund der Jugend der Deutschen Minderheit organisiert.

Die Einrichtungen und Organisationen versuchten, den DFK-Mitgliedern aufzuzeigen, wie sie neue Mitglieder werben und motivieren können. Es wurde auch darüber gesprochen, wie man Menschen aktiviert und zu Mitarbeit anregt. Angesprochen wurde auch die Volkszählung 2011 und die Identität der schlesischen Deutschen.

Sehr genau wurde bei der Schulung die Vorbereitung von Anträgen besprochen und praktisch erklärt. Noch immer bereitet die Vorbereitung und Abrechnung der Anträge der DFK-Mitglieder den Organisationen Schwierigkeiten. Den Teilnehmern wurden positive Beispiele präsentiert, die prosperieren und jene



In kleinen Gruppen arbeiten die Teilnehmer an neuen Ideen.

Foto: Joanna Szarek-Tomala

Ausstellung „Geschichte Hindenburgs im Postwesen“

Auch Briefmarken erzählen Geschichten



Ausstellung in Hindenburg: Geschichte findet man überall.

Foto: Miejski Ośrodek Kultury w Zabru

Seit 90 Jahren hat Hindenburg Stadtrecht. Aus diesem Anlass wurde im Kulturzentrum eine Ausstellung vom Wilhelm Kowolik gezeigt. Sie ist nur eine von vielen Initiativen zum Jubiläum.

„Geschichte von Hindenburg im Postwesen“ („Historia Zabru w dokumentacji pocztowej“) lautet der Titel einer Ausstellung, die seit dem 15. Oktober im Hindenburger Kultzentrum zu sehen ist. Dort wird eine umfangreiche Sammlung von Briefmarken und personalisierten Grußkarten ausgestellt.

Wilhelm Kowolik sammelt leidenschaftlich Postdokumente. Er gewährt mit seiner Passion einen Einblick in die Entwicklung der Post ab dem Jahr 1851. Dabei wird durch die Briefmarken, Stempel und andere Dokumente

sichtbar, welchen Einfluss die Geschichte auf das alltägliche Leben hatte. Es gibt sowohl polnische, wie auch deutsche Dokumente. Im Laufe der Zeit gab es in Hindenburg beide Amtssprachen.

Die Ausstellung zeigt unter anderem die Veränderung im Postwesen, als der Kaiser im Jahr 1915 den Auftrag erteilte, Zabru in Hindenburg umzubenennen. Diesen Augenblick kann man in der Sammlung sehr gut erkennen.

Der Autor der Sammlung ist noch immer auf der Suche nach weiteren Postzeugnissen. Obgleich Wilhelm Kowolik schon seit dem Jahr 1960 immer auf der Suche ist, weist seine Sammlung noch immer Lücken auf.

Mehr Informationen zur Ausstellung findet man auf der Internetseite des Kulturzentrums in Hindenburg unter der Adresse: <http://mok.art.pl/pl/>

Monika Masarczyk

Einweihung der Namenstafeln am Soldatenmassengrab

Vor drei Jahren beschloss der Tworkauer DFK-Vorstand den Teil des Friedhofes, auf dem sich auch das Massengrab der gefallenen deutschen Soldaten befindet, zu verschönern.

Mit dem Einverständnis und Hilfe des Gemeindepfarrers begann man das Vorhaben zu realisieren. Zuerst musste die Dokumentation des Projektes erarbeitet und genehmigt werden. Danach begann die Suche nach Wegen und Möglichkeiten, um die nötigen finanziellen Mittel für das Vorhaben zusammenzubekommen. Alle Geldspenden und in freiwilliger Tätigkeit erarbeiteten Gelder des DFK Tworkau der letzten drei Jahre wurden für diesen Zweck bestimmt. Die Tworkauer ließen sich nicht entmutigen als deutsche Institutionen, wie z.B. die



Blumenniederlegung während der Einweihung des Soldatenedenkmals

Foto: DFK Tworkau

Kriegsgräberfürsorge und andere, ihre finanzielle Unterstützung verweigerten.

„Wir wussten, dass es eben länger dauern würde, bis wir unser Ziel erreichen.

Aber unsere langjährigen Freunde, denen wir von unserem Vorhaben berichteten, ließen uns nicht im Stich“, berichtete der Vorsitzender Bruno Chrzibek.

Konzert im Oberschlesischen Museum

Marienlieder erklangen in Beuthen

Am 19. Oktober gab der „Heimatchor“ aus Beuthen ein Konzert im Saal Gerwazy Gorczyki im Oberschlesischen Museum.

Das Konzert fand unter dem Thema: „Marienlieder europäischer Komponisten“ statt und hatte viele Besucher, die nicht nur aus dem Kreis der deutschen Minderheit kamen.

Der Chor unter der Leitung von Bernadeta Wodarz und mit musikalischer Begleitung von Kamil Twardon sang Lieder in deutscher, polnischer und lateinischer Sprache. Durch das Programm führte Norbert Jenderek. In dem neu renovierten Saal machten alle Lieder auf die Zuhörer einen nachhaltigen Eindruck und der wunderschöne Gesang hatte eine große Wirkung.



Der „Heimatchor“ – eine Bereicherung für das Kulturleben Beuthens.

Foto: Manfred Kroll

Nach dem Konzert des „Heimatchores“, hat der Historiker Maciej Droń erzählt, wie die Renovierung des berühmten Saals in Beuthen, der den Namen von Gerwazy Gorczyki trägt, zu Stande gekommen ist.

Norbert Jenderek gab bekannt, dass das nächste Konzert des „Heimatchores“ am 28. Dezember 2012 in demselben Saal stattfinden wird.

Manfred Kroll

Grzegorz Gerwazy Gorczyki, wird als der polnische Händel bezeichnet. Er wurde im Jahre 1665 in dem Beuthener Stadtteil Rossberg (Rozbark) als Grzegorz Gorczyca geboren. Zur Berühmtheit gelangte er in Krakau. Er war Priester und Komponist.

Fortbildungsmöglichkeit für Lehrer

Rollenwechsel



Auch Kleinigkeiten können den Unterricht bereichern.

Im Monat Oktober gab es zwei Schulungen für Lehrer in Ratibor. Dabei handelte es sich um Weiterbildung, die das Erlernen der deutschen Sprache fördert.

Die erste Weiterbildung fand am 23. Oktober im Gymnasium Nr. 1 in Ratibor statt. Dabei handelte es sich um eine Schulung zum Programm eTwinning. Das Programm erlaubt internationale Kontakte zu knüpfen und unterschiedliche Projekte zu realisieren, ohne dabei die eigene Schule zu verlassen. Referiert hat zu diesem Thema Marzena Zabiegała, die den anwesenden Lehrern die positiven Seiten des Programms dargestellt hat.

Die zweite Fortbildung wurde am 25. Oktober in den Räumen des DFK Rati-

Foto: Monika Masarczyk

bor-Centrum durchgeführt. Den Lehrern wurde ein neues Lehrprogramm für die Klassen 4-6 der Grundschulen vorgestellt, das mit dem neuen Lehrplan in dem Bereich Minderheitenunterricht übereinstimmt.

Dieses Lehrprogramm soll, wie die Dozentin Gabriela Pampuch erzählt hat, den Lehrern helfen, den Unterricht vorzubereiten. Nach einer kurzen Besprechung des Lehrprogramms, zeigte die Referentin praktische Übungen. Die teilnehmenden Lehrer haben die Übungsmaterialien selbst ergänzt, damit später in den Schulklassen keine Missverständnisse auftreten. Gabriela Pampuch vermittelte den Teilnehmern nicht nur neues Wissen, sondern sie übergab auch fertige Unterrichtsmaterialien, die sofort im Unterricht einsetzbar sind.

Monika Masarczyk

Wer im Gedächtnis seiner Lieben lebt, der ist nicht tot, nur fern. Tot ist nur, wer vergessen wird.

Am Sonntag, den 7. Oktober 2012, standen viele Menschen am Grab der deutschen Soldaten, die in den Kämpfen bei der Verteidigung Tworkaus im Frühjahr 1945 ihr Leben lassen mussten, um bei der Einweihung der Namenstafeln dabei zu sein.

Zur Einweihung der Namenstafeln der gefallenen Soldaten, die in dem Massengrab ihre letzte Ruhe gefunden haben, erschienen nicht nur Tworkauer Einwohner, wie Bruno Chrzibek erzählte: „Unter uns durften wir Freunde und Gäste be-

grüßen, die seit Jahren die Tätigkeit, die Kultur und unseren Einsatz für die Identität der deutschen Minderheit in Tworkau unterstützen.“ Gekommen waren u.a. der Abgeordnete des polnischen Sejm Henryk Siedlaczek, der Vorsitzende des VdG Bernard Gaïda, der DFK-Vorsitzende der Wojewodschaft Schlesien Marcin Lippa, der Bürgermeister der Gemeinde Kreuzenort Grzegorz Utracki, Dr. Willy Graf Saurma-Jeltsch und der Vorsitzende des Freundschafts- und Hilfswerkes Ost e.V. Klaus Hoffmann.

„Die Tatsache, dass die Namen jener Soldaten, bisher unbekannt waren, heute aber auf diesen Gedenktafeln stehen, verdanken wir allen, denen ihre Nennung am Herzen lag, besonders aber jenen, die dieses Projekt finanziell unterstützt haben. So möchte ich an dieser Stelle ein besonderes Dankeschön sagen“, so der Vorsitzender des DFK Tworkau.

Vorstand DFK Tworkau

Die Ratiborer bei der Partnergemeinde in Essen-Haarzopf

Von Partnerschaft zu Freundschaft

Freundschaft über alles, und wenn man sie aufrichtig pflegt, hat sie einen großen Wert und wird von beiden Seiten hoch anerkannt.

Im Zeitraum vom 13. bis 19. September 2012 weilte eine große Reisegruppe aus Ratibor bei ihren Freunden in der Partnergemeinde Essen-Haarzopf. An der Spitze stand der Pfarrer der Liebfrauengemeinde Ratibor, Günther Josef Kurowski. Unterstützt wurde er von Kaplan Christoph Blaut. Während der Hin- und Rückreise wurde im Bus viel gesungen und gebetet, wie z.B. der Rosenkranz in verschiedenen Sprachen: deutsch, lateinisch, hebräisch, polnisch. Nicht alle Reiseteilnehmer beherrschten die deutsche Sprache; aus diesem Anlass wurden extra Gebete und verschiedene Lieder in Polnisch ausgewählt, sodass jeder mitbenutzen und mitsingen konnte.

Die Ratiborer Gruppe wurde von den Gastgebern vor der Christus-König-Kirche sehr herzlich begrüßt. Die zwei Gemeinden kennen sich inzwischen sehr gut, denn vor einem Jahr besuchte die Christus-König-Gemeinde Ratibor.



In Essen, vor der Villa Hügel

Das Besuchsprogramm enthielt Besichtigungen der Stadt Essen sowie von Köln und dem Kölner Dom und von Aachen und dem dortigen Kaiserdom.

Am Tag der Heimreise wurde noch der Wallfahrtsort Kevelaer mit der Gnadenkapelle und der Kerzenkapelle besucht. Kevelaer ist als einer der wichtigsten Marienwallfahrtsorte Deutschlands bekannt.

Das gesamte Programm der Reise war sehr gründlich vorbereitet – von Besichtigungen der Kirchen mit Führung und Dolmetschern, Wanderungen, Treffen mit dem Innendezernenten von Essen,

einer Fahrt mit dem Schiff bis hin zu den Treffen mit den Gastgebern. Die Abende bereicherte ein abwechslungsreiches Kulturprogramm mit viel Humor.

Pfarrer Kurowski sagte: „In der gemeinsamen Zeit sind wir eine kleine Pfarrgemeinde geworden“ – und so hat man sich auch gefühlt.“ Am 30. September 2012 fand in der Liebfrauenkirche eine Dankmesse für alle Gastgeber und die Teilnehmer der Fahrt statt. Anschließend erinnerte man sich bei einem kurzen Treffen im Käthe-Kollwitz-Haus an die schönen Tage in der Partnergemeinde.

Doris Gorgosch

Eichendorff-Schülerwettbewerb in Lubowitz

Lebhafte Interpretationen

Wie jedes Jahr, so nahmen auch 2012 Schüler aus der Woiwodschaft Schlesien am traditionellen Eichendorff-Schülerwettbewerb teil

Dieses Jahr fand der bekannte Wettbewerb am 18. Oktober statt. Teilgenommen haben Schüler aus den Grundschulen und Oberschulen der Woiwodschaft Schlesien, die ihr Können in den Bereichen Prosa und Gedicht unter Beweis gestellt haben.

Der Wettbewerb bestand aus zwei Teilen: im ersten Teil mussten die Teilnehmer Fragen zu Eichendorff schriftlich beantworten. Die Fragen betrafen sowohl das Leben als auch die Werke des romantischen Dichters. Der zweite Teil wurde mündlich durchgeführt, denn die Schüler rezitierten Gedichte des Dichters oder lasen aus Eichendorffs Werken. Dabei stand die Interpretation der Werke, die Aussprache und die gesamte Präsentation zur Bewertung. Das Niveau der vorgetragenen Werke hätte etwas höher sein können, sagte Jurymitglied Susanne Ortmanns und fügte hinzu, „aber die Arbeit hat mir sehr viel Spaß gemacht, wir hatten viel zu lachen und zu sehen“. Bei dem Wettbewerb konnte man anstatt Prosa und Gedichte auch ein Lied mit dem Text



Eichendorffwettbewerb 2012 – Viele Teilnehmer, viele Gedichte und viele Interpretationen.

Foto: Monika Masarczyk

von Eichendorff vortragen, leider hat diese Möglichkeit keiner der Teilnehmer genutzt.

Bei der Preisverleihung des Eichendorffwettbewerbs wurden die erstplatzierten Werke noch einmal vorgetragen. Darunter befand sich auch das Gedicht „Abend“, vorgetragen von Tobiasz Lepiarczyk, der den ersten Platz in der Alterskategorie Oberschulen gewonnen hat. Die Preise und Diplome wurden den Schülern vom Vorsitzenden des Deutschen Freundschaftskreises Martin Lippa und vom Vertreter des Landrates, Adam Chroboczek, überreicht.

Monika Masarczyk

Gewinner des Eichendorffschülerwettbewerbs
Gedichte – Grundschulen

1. Platz: Patrycja Parys – Bresnitz (Brzeźnica)
 2. Platz: Jakub Kupka – Bresnitz (Brzeźnica)
 3. Platz: Elżbieta Galli - Nensa (Nęda)
- Prosa – Grundschulen**
1. Platz: Michael Gorgosch – Ratibor (Dwujęzyczna SP nr 5 Racibórz)
 2. Platz: Sebastian Foit – Rauden (Rudy Wlk.)
 3. Platz: Nikolina Posmyk – Gross Peterwitz (Pietrowice Wlk.)
- Gedichte – Oberschulen**
1. Platz: Tobiasz Lepiarczyk – Rydultau (Rydultowy)

Ersatz für die fehlenden deutschen Gottesdienste

„Der Sonntagsbote“

Am 6. Januar 1895 erschien in Breslau die erste Ausgabe des diözesanen Wochenblattes „Katholisches Sonntagsblatt der Diözese Breslau, zugleich Organ des Vereins der heiligen Familie“.

Unter demselben Datum erschien auch die erste Nummer der polnischen Version für die polnischsprachigen Katholiken in der Diözese unter dem Titel „*Postaniec Niedzielny dla Dyecezyi Wrocławskiej, zarazem organ Związku Św. Rodziny*“.

Nach knapp einem Vierteljahrhundert, während dem in Oberschlesien viel geschehen war, erschien am 5. Juli 1925 in Kattowitz die erste Ausgabe des kirchlichen Wochenblattes unter dem ursprünglichen Namen „*Der Sonntagsbote. Wochenschrift für das kathol. Volk der Apostol. Administration Polnisch-Schlesiens*“, konzipiert als die deutsche Version des seit dem 9. September 1923 herausgegebenen Wochenblattes „*Gość Niedzielny*“.

Der Titel „*Der Sonntagsbote*“ lässt vermuten, dass es sich um eine direkte Übersetzung des Titels der Zeitschrift „*Postaniec Niedzielny*“ aus der Diözese Breslau handelte. „*Der Sonntagsbote*“ entstand als Initiative eines Teils der deutschen Katholiken in der Woiwodschaft Schlesien und der damaligen Apostolischen Administratur unter der Leitung von August Hlond. Dieser seit dem 14. Dezember 1925 für nur kurze Zeit erste Kattowitzer Bischof „kannte das Problem der Beeinflussbarkeit der Bevölkerung durch die Tagesmeinungen der polemischen Presse, die auf ihren Wahrheitsgehalt nicht immer überprüfbar waren, aber eine breite Wirkung erzielten und so das Vertrauen der deutschen Katholiken zur Katholischen Kirche trübten. Hlond entschied sich, fehlendes Vertrauen der deutschen Katholiken zurückzugeben.“

Deswegen schrieb er auch in der ersten Ausgabe der neuen Zeitschrift als Leitwort: „*Mein lieber Sonntagsbote! Endlich stellst du dich auch zur Arbeit ein. Lange habe ich deine Hilfe vermisst. Fast schien es mir, als ob ich selbst den Wanderstab ergreifen müsste, um durch Städte und Dörfer zu ziehen... [...] Katholisch sei dein Wort. Dein Sinn der Kirche ergeben. Friedlich deine Art. [...] Warne dabei vor den Irrwegen des heutigen oberflächlichen Denkens. Rede vom christlichen Leben und seinen unwandelbaren Grundsätzen. [...] Sei stets offen, aber klug, weise und volkstümlich. [...] Ich wünsche Dir eine angenehme Reise durch das schöne Schlesierland und viele angenehme Stunden unter unserem guten Volke!*“

Als kirchliches Informationsorgan der Kattowitzer Kurie für ihre deutschen Katholiken einerseits und als ein echtes Familienblatt und ein Freund, der mit den deutschen Katholiken „über ewige und zeitliche Dinge plaudere“ anderseits, war der Sonntagsbote inhaltlich entsprechend eingeteilt.

An erster Stelle stand selbstverständlich die theologisch-religiöse Ebene mit der Epistel und dem Evangelium des Sonntags und ihrer Exegese. Einen exponierten Platz auf den ersten Seiten wurde auch bischöflichen Hirtenbriefen und päpstlichen Verlautbarungen eingeräumt.

Die zweite Funktion war die eines wöchentlichen Generalanzeigers mit einer Informationsreichweite von Vatikan- bis zu Pfarrnachrichten. Damit sollte der Leser über alle wichtigen kirchlichen Ereignisse in nah und fern Bescheid

wissen. Die vielen Informationen aus deutschen Diözesen erlaubten es auch, mit den Katholiken in Deutschland in Verbindung zu bleiben. Die Informationsfunktion „war für die deutschen Katholiken besonders wichtig und förderte die Beziehungen der deutschen Katholiken in den Pfarreien untereinander“.

Die dritte meinungsbildende Ebene füllten exegetische Leitartikel aus, in denen nicht selten die zeitgenössischen Themen oder Ereignisse ihren Widerhall fanden. Wichtig für diesen Bereich waren auch die Rezensionen und Besprechungen zu neuen religiösen Büchern und Zeitschriften. Man befasste sich auch mit Kritiken zu Kinofilmen. Man schätzte es auch, die Meinung der Leser zu erfahren und mit ihnen in Verbindung zu bleiben. „*Die Berücksichtigung aller Leserwünsche durch die Schriftleitung war entsprechend des Profils und der Kapazität des Sonntagsboten verständlicherweise nicht immer möglich, doch wurden ihre Wünsche und die Empfehlungen von den Schriftleitern immer ernst genommen und bei Möglichkeit durchgeführt. Der Sonntagsbote kann deshalb auch als ein Blatt, von den Lesern für die Leser bezeichnet werden, was einen enormen seelsorglichen Effekt für das Vertrauen der Leser bewirkte. Für die eigene Identifikation als deutsche Katholiken war der Erhalt der deutschen Sprache ein Grundanliegen der Seelsorge der Kattowitzer Kurie und ihrer Priester nach der politischen Trennung von Deutschland 1922, für die sie entgegen allen Forderungen Grażyńskis und der polnischen Behörden in der ganzen Zwischenkriegszeit einstanden.*“

Das vierte und letzte Element bildete die christliche Unterhaltung, die nicht zu kurz kommen sollte. Diesem Zwecke dienten unterschiedliche literarische Ausdrucksformen von Autoren aus Schlesien und dem ganzen deutschsprachigen Raum und auch verschiedene Rätsel und nicht zuletzt auch Witze.

„*Der Sonntagsbote*“ beinhaltete auch zusätzlich für die verschiedenen Lesergruppen konzipierte seelsorgliche Beilagen, die in einem unterschiedlichen Zeitmodus mit der Hauptausgabe erschienen. Im November 1926 bat Bischof Arkadiusz Lisiecki die Schriftleitung des „*Sonntagsboten*“ eine an die Kinder der deutschen Katholiken gerichtete Beilage zu planen. Schon einen Monat später erschien die erste Ausgabe des „*Kindersonntags*“, der ab 1928 wöchentlich herausgegeben wurde. „*Eine Ausgabe betrug Mitte der 1930er Jahre in der Regel vier bis sechs Seiten. [...] Regelmäßig kam es zum Abdruck von Leserbriefen der Kinder an ihren Schriftleiter, Berichte von Gruppen des Tabernakelbundes aus verschiedenen Kattowitzer Pfarreien, Bilder von Veranstaltungen der Kinder, eine Bücher- und Rätselsecke. Jeden Monatsanfang beinhaltete der „*Kindersonntag*“ eine Monatstabelle, in denen die Kinder für jeden Tag ihre vollzogenen Tagesgebeten, Besuche der Hl. Messe oder Rosenkranzgebeten zur eigenen Kontrolle ihres christlichen Lebens eintragen konnten. Die erwachsenen Leser des Sonntagsboten waren über die seelsorgliche Beilage für ihre Kinder sehr erfreut, und dankten für die spannende Gestaltung des „*Kindersonntags*“. Viele deutsche Familien empfanden es als eine gelungene Gestaltung des Sonntagnachmittag, zusammen mit ihren Kindern den Kindersonntag zu lesen.*“

Der Katholische Jungmännerverein erhielt seit März 1932 eine zweiwöchentliche vierseitige Beilage, die „*Christusjugend*“. Die Beilage sollte der Arbeit mit der männlichen Jugend dienen, deshalb sprach sie die Probleme der Jugend und



die aktuellen weltanschaulichen Fragen ganz offen an.

Verständlicherweise musste man auch eine Beilage für die deutschen Mädchen schaffen, die in den marianischen Kongregationen organisiert waren. Diesem Zweck diente seit Januar 1934 „*Die Marienjugend*“, die in der Stärke von zwei bis vier Seiten alle zwei Wochen erschien.

Es wurden auch weitere Beilagen herausgegeben: „*Der Weinberg des Herrn*“, „*Die Innere Mission*“, „*Die Männerkirche*“, „*Das Frauenapostolat*“, später auch „*Die Heilige Elternschaft*“.

Von Anfang an vertrat „*Der Sonntagsbote*“ eine konsequente ablehnende Haltung gegenüber dem Bolschewismus in Russland sowie später gegenüber den Ereignissen in Mexico und Spanien. Denn es ging dieser Ideologie nicht um das propagierte Ziel einer Verbesserung der sozialen Lage der Menschen, sondern um den Niedergang der Kultur und um die Vernichtung der Religion in diesen Ländern.

In Diözesangelegenheiten verteidigte er im August 1925 die Entscheidung von August Hlond für eine Verminderung deutscher Gottesdienste, weil viele deutsche Katholiken inzwischen Oberschlesien verlassen hatten. Im September 1926 veröffentlichte eine Wiener Zeitschrift einen Artikel mit der Überschrift „*Das Martyrium der deutschen Katholiken in Polen*“. Die Schriftleitung des „*Sonntagsboten*“ nahm dazu ausführlich und eindeutig Stellung: „*Es ist nicht die Aufgabe des Sonntagsboten, sich in nationale Plänkeleien einzumischen, und alle Leser werden gern zugeben, dass sich unser Wochenblatt völlig ferngehalten hat von politischem Gezänk. Wir Oberschlesier haben genug von der Politik. Wir wollen nichts anderes, als ruhig unserer Arbeit nachgehen und unserem katholischen Glauben gemäß leben. Dass jeder seine nationale Eigenart entwickelt, ist uns Selbstverständlichkeit, von der man nicht allzu viel redet. Wir wollen vor allem Frieden haben. Leider sind aber im Lande einige Friedensstörer, Zeitungen, die, ganz gleich ob polnisch oder deutsch, darauf angewiesen sind, immer wieder etwas Sensationelles zu bringen, sei es auf Kosten des Friedens. Ein paar Journalisten und einige wenige von politischer Betätigung lebende Herren tragen auf diese Weise immer wieder das Gift des Hasses in unsere Reihen.*“ Damit begab sich „*Der Sonntagsbote*“ auch auf einen polemischen Kurs gegenüber dem Verband der deutschen Katholiken in Polen, der im Mai 1927 publizistisch in der posthumen Veröffentlichung von Szczeponiks Buch „*Die Gewissensnot der deutschen Katholiken in Polen*“ gipfelte, anschließend jedoch abebbte: „*Zusammenfassend lässt sich erkennen, dass der Sonntagsbote bereits in seinem ersten halben Jahr durch das politische Umfeld der Diözese Kattowitz in keine leichte Position gestellt war. Seine politischen Stellungnahmen im Blatt dienten keiner Anklage, sondern der Verteidigung der Interessen der katholischen Kirche gegen jede Polemik politischer Gruppen.*“ Über die ganze Zeit seines Bestehens

war „*Der Sonntagsbote*“ dennoch den Anfeindungen der Zeitung „*Polska Zachodnia*“ ausgesetzt, die er als „*Schimpfkanonade gegen die deutschen Katholiken*“ bezeichnete. Im Allgemeinen konzentrierte sich „*Der Sonntagsbote*“ aber auf rein religiöse Aufgaben der katholischen deutschen Seelsorge.

Bedeutend war die jährliche Wallfahrt der Männer aus den Diözesen Breslau und Kattowitz zur heiligen Mutter Anna auf dem Annaberg, „dem Magnet Oberschlesiens“, am letzten Junisonntag. Sie war ein Zeichen des christlichen Wesens von Oberschlesien, das nach 1933 noch an Bedeutung gewann. Deshalb wundert wohl nicht die Freude des „*Sonntagsboten*“ vom 5. Juli 1936 über 100 000 männliche Pilger auf dem Annaberg. Einen großen religiösen Wert hatten auch die Wallfahrten der deutschen Männer an Maria Himmelfahrt nach Piekar zu den dortigen Kalvarientagen.

Für die deutsche Jugend waren die jährlichen Krippenwallfahrten am Fest der Hl. Dreikönige in das Franziskanerkloster Kattowitz-Panewnik ein wichtiger Termin in ihrem religiösen Kalender. In den an den „*Sonntagsboten*“ gesandten Informationen liest man auch von Pilgerschaften einzelner Pfarrgemeinden nach Annaberg, Kalwaria Zebrzydowska, Panewnik, Pszow, Skotschau und Krakau.

Die religiöse Bildungsarbeit wäre undenkbar gewesen ohne den katholischen Religionsunterricht in deutscher Sprache für die Kinder, sowohl in den öffentlichen als auch in den privaten deutschen Schulen. Auch den Vorbereitungsunterricht zur ersten hl. Kommunion sowie zur Firmung führte der zuständige Pfarrer auf Wunsch der Eltern in der deutschen Sprache durch. In der Arbeit unter den Erwachsenen und bei Vereinen legte man großen Wert auf Exerzitien, vor allem seit der Errichtung des Diözesanexerzitienhauses in Koskowice im Herbst 1928, für die „*Der Sonntagsbote*“ stets warb, manchmal auch mit unkonventionellen Worten, aber wirkungsvoll: „*Deutsche katholische Männer und Jünglinge, Frauen und Jungfrauen, lasst euch von den polnischen Diözesanen nicht beschämen! Das Exerzitiensekretariat ist sehr erstaunt, dass die Anmeldungen zu den deutschen Exerzitienkursen so spärlich einlaufen.*“

„*Der Sonntagsbote*“ sprach auch allgemeine kirchliche Problematiken an, wie sie auch heutzutage in der kirchlichen Presse präsent sind. „*Wie machen wie unsere Pfarren wieder lebendig?*“ fragte in einem Weckruf vom September 1928 der Schriftleiter des Wochenblattes. Man schrieb auch über den Zölibat als einem Zeichen, dem die Welt widerspricht und ebenfalls über die Rolle der Frau in Familie und Gesellschaft. „*Mit den Frauen steht und fällt ein Volk!*“ zitierte „*Der Sonntagsbote*“ Friedrich Schiller, dem der einlullende Euphemismus vom demografischen Wandel freilich noch nicht bekannt war. Mit der Wirtschaftskrise nahmen wegen der steigenden Arbeitslosigkeit die Bitten und Aufrufe des „*Sonntagsboten*“ um umgehende Hilfe für die

Betroffenen und ihre Familien zu. Im Juni 1930 warb man für eine von der Kattowitzer Kurie in die Wege geleitete Barmherzigkeitswoche.

Nach der der Machtübernahme der NSDAP in Deutschland beschäftigte sich „*Der Sonntagsbote*“ zunehmend mit der immer schwierigeren Lage der deutschen katholischen Kirche und mit dem trotz dieser Tatsache wachsenden politischen Einfluss der neuen Machthaber in Berlin auf Kreise der deutschen Katholiken in Oberschlesien. „*Warum fühlt sich denn die „Kattowitzer Zeitung“ immer wieder politisch angezogen, wenn ein Prediger religiöse und weltanschauliche Missstände im neuen Deutschland herausstellen muss?*“

Für die katholische Kirche war die NS-Ideologie nicht annehmbar, weil sie auf der Basis der Rassenlehre ein Neuhidentum propagierte. 1935 schrieb „*Der Sonntagsbote*“ über den NS-Chefideologen Alfred Rosenberg, dass er mit „*Gehässigkeit ohnegleichen die Kirche und alles Göttliche in den Staub gezogen habe*“.

Bezüglich der jüdischen Religion und ihrer Gläubigen vertrat „*Der Sonntagsbote*“ in seinen Informationen und Artikeln den damaligen kirchlichen Standpunkt.

Im Frühjahr 1939 kam es zu Gottesdienststörungen sowohl in der Breslauer als auch in der Kattowitzer Diözese. „*Der Sonntagsbote*“ schätzte die „*nationale Zeitungsschreiberei*“ beider Seiten kritisch ein, da sie der Beruhigung der Gemüter in der Öffentlichkeit nicht dienlich war.

Im Juni 1939 sprach man von „*Taubstummengottesdiensten*“, als zunächst die bischöfliche Kurie in Kattowitz und dann in Breslau die hl. Messen in der Sprache der Minderheit verbot.

Gleich im September 1939 erfuhr „*Der Sonntagsbote*“ wie die anderen ostoberschlesischen deutschen Zeitungen eine Gleichschaltung, was am Inhalt einiger staatskonformer Artikel zu erkennen war. Das musste jedoch in Kauf genommen werden, um keinen Anlass für eine sofortige Einstellung der katholischen Zeitschrift zu geben. Generell blieb „*Der Sonntagsbote*“ aber selbstverständlich seiner Linie einer religiösen Zeitschrift auch in dieser schwierigen Zeit treu.

Am 25. April 1941 untersagte dennoch die Reichspressekammer die Papierzuteilung für die meisten katholischen Zeitungen mit Wirkung zum 1. Juni 1941. Die Maßnahme wurde zwar mit der Kriegswirtschaft begründet, aber auch ideologische Gründe lassen sich nicht ausschließen.

Am 25. Mai 1941 musste „*Der Sonntagsbote*“ nach 16jährigem Bestehen mit einer letzten Ausgabe sein Erscheinen einstellen. „*Die regionale Verteilung des Kattowitzer Sonntagsboten als einziges deutsches Diözesanblatt innerhalb des deutschen Katholizismus in Polen zeigte seine Bekanntheit und Akzeptanz unter den deutschen Katholiken. So konnten sie aufgrund ihres geringen Anteils an deutschen Katholiken in ihren polnischen Diözesen nicht am kirchlichen Leben der Diözese Kattowitz teilhaben, sondern erfuhren auch die Nachrichten aus der Weltkirche und aus den deutschen Diözesen. In vielen dieser Gemeinden hatte der Sonntagsbote den deutschen Katholiken die fehlenden deutschen Gottesdienste und die deutsche Sonntagspredigt ersetzt. Das Blatt bedeutete für sie in ihrer Diaspora durch das vielseitige Profil eine seelsorgliche Betreuung, die in der Zwischenkriegszeit als sehr hoch eingeschätzt werden muss.*“

Stefan Pioskowik